Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 27

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 27 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

4. Juli 1936

Bei Sempach. Von Ernst Oser.

Zum 550 jährigen Gedenktag der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386.

Herzog Leopold von Oesterreich, Ob der kleinen, trutz'gen Stadt verdrossen, Sammelte sein Heer zum Siege gleich Wider jene Schar der Eidgenossen. Doch die Schweizer wurden deß' gewahr, Da sie hörten, wie der Spott sich brüstet. Ihrer Eintracht Mut in Kriegsgefahr Flammte auf, mit Gottvertrau'n gerüstet. Mittagsglut lag überm Meiersholz Dort bei Sempach, als der Kampf entbrannte, Als der Adelsherren Wahn und Stolz Bauernkraft mit Spieß und Wehr berannte. Hart bedrängt der Eidgenossen Trutz, Klein das Häuflein gegen mächt'ge Ritter . . . Doch des Herrgotts ew'ger Schirm und Schutz Brach auch dort des Feindes Ungewitter. Arnold Winkelried vom untern Wald Warf sich in die Wucht der Eisenspeere, Eine Gasse weitend, und alsbald, Ueber Heldenblut und Heldenehre

Brach der Schweizer Ungestüm sich Bahn, Hieb der Ritter Stolz und Wehr zu Schanden, Bis zerstoben war der eitle Wahn Und im Sieg die Heimat neu erstanden. Fünfeinhalb Jahrhunderte dahin, Seit bei Sempach vor der Schweizertreue Mußte jäh der Feind von dannen fliehn, Daß dem Land der alte Bund sich neue. Gut und Blut mit Freuden dargebracht War die Losung stets der Eidgenossen, Die nicht wichen vor der Herren Macht Und sich nie der kühnen Tat verschlossen. Brüder! Bleibt des Mannes eingedenk, Der bei Sempach gab sein eignes Leben. Seiner Treue herrliches Geschenk Sei vom Dank des Volkes stets umgeben! Sempach! Heldenlied aus alter Zeit, Sei uns Wächterruf im Weltgeschehen! Mache Herz und Sinn uns stark und weit, Unentwegt und froh voranzugehen!

Was uns auch die Gegenwart beschied, Was die Zukunft unserm Weg bereite: Friede! Sei du uns ein Winkelried, Der die Freiheit wahrt im harten Streite!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

Als der Knabe sich wieder beruhigt hatte und schlief, eilte er aus dem Hause und lief nach der Stadt. Der Iammer trieb ihn in die Nacht hinaus.

Auf dem Bahnhof wollte er sie überraschen, wenn sie mit dem Frühschnellzug Reikaus nahmen.

In Schweiß gebadet kam er an. Der Wind fegte durch die Bahnrampen. Ihn fröstelte. Er wartete, lauerte, zitzternd, bebend.

Der Zug brauste heran. Leute stiegen aus, Leute stiegen ein. Die Chebrecher waren nicht dabei.

Der Zug rollte davon.

Die vielen erleuchteten Fenster flitzen irrlichternd an ihm vorbei und der Rücken des letzten Wagens tauchte mit rotem, höhnischem Lichte in die Nacht unter.

Lothar hob in Berzweiflung die Hände und stürzte ein paar Schritte vor. Dann griff er sich an die Stirne. Besinnung wurde ihm. Sein Kind: allein zu Hause; ohne Mutter!

"Ruth, das konntest du beinem Kinde antun! Ruth, du Weib."

27

Er wartete nicht den ersten Morgenzug nach dem Dorfe ab.

Er eilte den Weg zurud, der wiederum ein Leidens= weg geworden war.

Der Morgen graute, als er daheim anlangte.

Der Kleine war aus dem Bette gestiegen und lag in der Hausflur auf den Steinfliesen, zusammengekauert, schlafend, Tränenspuren auf den kalten Wangen.

Lothar tat einen furchtbaren Schrei.

Der Jammer übernahm ihn.

Fridolin Holzer stürzte aus seiner Wohnung.

Der Freund erriet alles.

Trost war hier vergeblich.

Er half mit wirksamer Tat, griff wie eine Mutter in den Haushalt ein, kleidete den Knaben an, bereitete das Frühstüd und sparte die mitfühlenden Freundesworte auf später.

Lothar hob sein Kind auf und preßte es an sich, als einzigen Halt im Schiffbruch seiner Che.

32. Rapitel.

Die Sonne schien warm in die Wohnung Lothars. Sie überschüttete besonders die gegen Süden gelegene, hübsch geordnete Stube mit goldenem Ueberfluß. Wie sollte sie nicht gütig und freigebig sein, feierte doch

ein Verehrer ihres allmächtigen Lichtes den Eintritt in ein neues Leben.

Lange hatte Lehrer Lothar das Krankenzimmer gehütet. Den Strapazen der gehetzten Wanderungen und der Not der getäuschten Seele war der Körper erlegen. Die Fieder einer schweren Lungenentzündung wollten den matten Leib versengen.

Fridolin Holzer und Gertrud Seiler hatten eine Krankenpflegerin berufen. Die treuen Kollegen besuchten selbst täglich den Kranken und lösten sich in Nachtwachen ab. Viel Obsorge umgab Lothar, aber auch der Tod strich ums Lager.

Endlich siegte das Leben. Sachte ging es der Gene- sung entgegen.

Die Wärterin war ausgegangen. Diesen Augenblick benutte Lothar, um die Wohnstube allein aufzusuchen, denn dieser Gang mußte Erinnerungen wecken, deren Auswirkung man vor andern lieber verbarg.

Zögernden Schrittes, sich auf die Möbel stützend, machte er die Runde durch seine vertraute, kleine Welt.

Manches berührte ihn angenehm, manches bedrückte ihn.

Die vielen Bilder an den Wänden, die er in den letzten Jahren kaum eines Blides gewürdigt, weil sie ihm zu beskannt waren und wohl noch mehr, weil ihr Wesen ihm entsremdet war, entzüdten ihn wiederum, als wären sie eben zur Feier seiner Genesung in die Rahmen gelegt worden.

Freudig ergriffen begrüßte er die Bücher, seine Liebslinge! Sorglich strich er mit der Hand über die bunten Reihen. Wie breit waren die Rüchen und wie farbenfroh, wie schmal und weiß dagegen seine Hand. Er wollte sich in Zukunft wieder mehr an diese Freunde halten. Die spens deten ungeschmälert Kraft und Lebensfreude. Die waren unverbrüchlich treu.

Auf dem Schreibtisch war die Tinte eingetrocknet, und die Feder war rostig geworden. Wann würde er eine neue ins volle Tintenfaß tauchen? Bon welcher Stimmung würde seine erste Arbeit getragen sein?

Auf dem Tische war der blank polierte Geigenkasten. Man hatte ihn aus dem Winkel gezogen, wo er seit langer Zeit verstaubte. Iene, die Lothar am nächsten stand, hatte selbst die Hülle des Instrumentes nie mit dem Wischer derührt, weil sie des Gatten Spiel nicht leiden mochte. So waren nach und nach alle Saiten dis auf die G-Saite gesprungen. — Bedächtig schloß Lothar den Kasten auf. Die Geige glänzte in der Sonne wie ein Kleinod aus Bernstein. Und siehe, sie war neu besaitet. Fast kam ihn die Lust an, sie in die Hände zu nehmen und erklingen zu lassen. Aber wehmütig schloß er den Deckel; es müßte ein unheimlich dunkses und düsteres Spiel werden.

Hübsch war das Zimmer aufgeräumt und mit Blumen geschmüdt.

Das war unverkennbar ein Werk seiner Römerswyler Kollegen, männlich und weiblich.

Diese Aufmerksamkeit tat ihm wohl, aber bewirkte zusgleich mit kleinen veränderten Stellungen des Hausrates, daß ihm der Berlust Ruths, mit dem er sich gewaltsam nicht hatte beschäftigen wollen, um so eindringlicher und schmerzlicher zum Bewuktsein kam.

Ermattet sank er in den Fauteuil. Er hatte seinen Kräften zu viel zugemutet.

Der kleine Rudolf spielte auf dem Fußboden mit einer Eisenbahn. Er tat es mit bewundernswertem Geschick. Der Bater lobte ihn. Das Spielzeug war ein Geschenk der Großmutter. Es war ein solch vollendeter Eisenbahnzug, daß Lothar den Verdacht hegte, Claire habe das Kunstwerk gekauft und die Mutter veranlaßt, es zu bringen, als diese gealtert und besorgt ihre Krankenbesuche machte. Claire, welch eine Frau, sie würde die gespaltene Erdkugel wieder verbinden können, vermochte sie doch Bruderzwist aus der Welt zu schaffen. Da klopste es energisch an die Türe.

Lothar rief ein neugieriges: "Herein!" Wie tönte es schwach, und früher flang seine Stimme wie der Donner.

Der Sekretarius Moritz Fischlin trat ein. Lothar sah ihn erschreckt an. Durch seine Brust kuhr ein Stich.

Der unliebsame Gast grüßte überschwenglich. In seinem verhutzelten Gesicht aber lag eine solche Spannung, als müßten Lachen und Weinen zugleich wie Sturzbäche hervorbrechen.

Lothar spürte seine Wangen sich erhitzen. Er fühlte, der Mann war nicht nur gekommen, um eine Höflichkeitsvisite zu machen.

"Ja, ja, Kleiner", näselte er zum spielenden Knaben hin, "auch schon eisenbähneln. Ia, ja, alles will in die Welt, in die weite Welt hinaus. Gewiß ein Geschenk von der reichen Tante. Sübscher Bub und hantiert geschickt.— Wie geht es Ihnen, Herr Lehrer?"

"Sie sehen, man lebt", lächelte Lothar müde.

"Und sehr gut, wie ich sehe. Sie haben wieder Farbe. Die Augen haben wieder gesunden Glanz. Ich wußte schon, daß Sie genesen würden. Seutzutage ist eine Lungenentzündung eine Bagatelle. Sie haben übrigens eine kräftige Konstitution, etcetera."

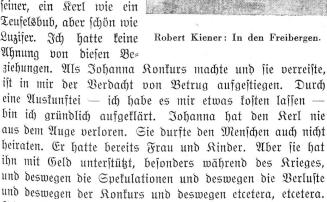
Lothar beherrschte sich, um das weise Urteil zu bestätigen.

Fischlin wurde gleich kühner, suchtelte mit den Armen
und vermochte sein Geheim=
nis nicht länger zurückzu=
behalten. Er sagte laut:
"Nun Sie auf dem besten
Wege völliger Genesung
sind, scheint mir eine völlige
Aufklärung das beste. Ich
habe es endgültig heraus,
wer der Vater von Ruth ist."

Fischlin riß die Augen auf, als sähe er visionäre Dinge.

"So sprechen Sie", er= munterte Lothar den Be= sucher und sich selbst. Neu= gierde und das Verlangen, diesen traurigen Handel ein= mal beendet zu sehen, ließ ihn Kraft vortäuschen.

"Alles ift klar, schauerlich klar", eiserte Fischlin. "Der Bater Ruths ist ein Italiener, ein Pflasterer, Carlo Peretti. Ich erinnere mich seiner, ein Kerl wie ein Teuselsbub, aber schön wie Luziser. Ich hatte keine Ahnung von biesen Be-

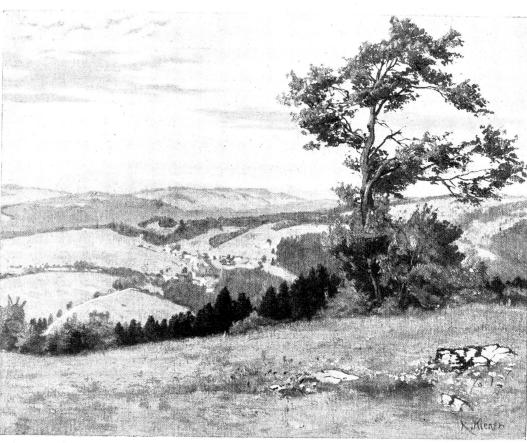


Ich ermüde Sie doch nicht, Herr Lehrer?" Lothar bezwang sich zur Verneigung, obschon ihm war, als presse man seine Brust mit Zangen zusammen.

"Nun ist sie nach Italien verreist", erzählte Fischlin weiter. "Seine Frau ist gestorben. Er wird nun Iohanna heiraten, nach siebenundzwanzig Iahren der ersten Bekanntschaft. Unbegreislich — etcetera. Und ich habe den Direktor beschuldigt, hätte ihn morden können. Das grenzte an Wahnsinn, etcetera. Aber eine großartige Seite hat die Sache doch. Sie hat Treue gehalten, durch siebenundzwanzig Iahre, allen Verleumdungen und Verwünschungen zum Trotz. Ich habe mich selbst betrogen, ich Narr; wir Narren. Was lagen Sie dazu, Herr Lehrer?"

Lothar sagte nichts. Er saß unbeweglich, er bemühte sich, seine Sinfälligkeit zu verbergen und Interesse zu bestunden. Er ahnte, Fischlin wüßte Nachrichten über Ruth.

Seine Stimme dämpfend, sprach der Gemeindeschreiber: "Im Grunde haben Sie, Herr Lehrer, dasselbe getan wie ich. Sie haben an Liebe geglaubt und sind betrogen worden. Aber letten Endes hat auch Ruth Treue gehalten, nur nicht



Ihnen, sondern dem ersten Liebhaber. Wir beide sind Kolslegen in der Tragödie der Liebe. Aber ich habe vernommen, Sie hätten den kritischen, wunden Punkt überwunden, wie ich es nun endlich auch getan habe, etcetera." Er seufzte jämmerlich.

"Darf ich reden?" fragte er flüsternd.

Lothar nidte automatisch. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne.

Mit einer wahren Gier des Erzählens legte Fischlin in seiner schwulstigen, bösen Art auseinander, daß sich das Gerücht bewahrheite, wonach Franz Hollmann auf der Ueberfahrt nach Brasilien, wo er einer Fabrik vorstehen sollte, seine Geliebte verloren habe. Sie sei an einem hitzigen, tropischen Fieder gestorben. Er sei aus Freundschaft gekommen, um zu verhindern, daß ein elender Zwischenträger dem Lehrer die Nachricht in verschrobener Weise übermittle, etcetera.

Wie im Nebel sah Lothar den maßlosen Sprecher vor sich. Der Eiferer rückte dem Kranken ferner und ferner. Die Gestalt wurde häßlich wie eine Spinne, entschwand im Dunst, und nur diese heisere Stimme blieb. Es war schauerslich, diese Laute zu vernehmen, bald klangen sie wie Histeruse durch Meeresrauschen, bald wieder wie gurgelnde, wimsmernde Schreie Ertrinkender, aber es lag doch Sinn und Bedeutung in diesem Jammer. Lothar ersaste die ganze zermalmende Wucht, obgleich seine Augen mehr und mehr in Dunkelheit starrten, und er selbst wie ein Schifsbrüchiger nach Rettung und Atem rang, um endlich aller Kräfte dar, hilflos unterzutauchen

Lothar brach zusammen.

Fischlin sprang auf: "Was ist benn, Herr Lehrer?" Er suchte den kraftlos Zusammengesunkenen aufzurichten. Da brach ein Blutstrom über Lothars Lippen.

"Mein Gott", schrie Fischlin entsetzt. Dann schickte er den Knaben zu Lehrer Holzer.

Der Kleine lief. Holzer eilte herbei. Man trug den Ohnmächtigen sorgsam aufs Lager. Fischlin eilte ans Telephon, den Arzt zu rufen. Dann kam er zurück und jammerte neben dem Kranken, bis ihn Fridolin sachte aus dem Zimmer schob.

Der Arzt kam und untersuchte. Er kannte seinen Bastienten und äußerte gegenüber Holzer die Besorgnis: "Die Blutung ist an sich nicht gefährlich, weil alle Organe gessund sind, aber der Kranke ist sehr, sehr schwach. Eine Blutstransfusion könnte ihn noch retten!"

Fridolin hielt den Atem an. Die Röte schoß ihm ins Gesicht, aber ein lichter Glanz in die großen Augen.

Rasch, fast jubelnd sagte er: "Herr Doktor, ich stelle mich zur Verfügung."

Der Arzt sah ihn überrascht an. Dann prüfte er des Bereitwilligen Buls.

"Ich bin ledig und war nie krank", unterstrich Fridolin. "Angenommen", sprach der Arzt, "aber Sie müssen wissen, daß nur artverwandtes Blut hilft."

Fridolin nickte und entgegnete: "Ich habe das Gefühl, helfen zu können, und ich will helfen."

Der Arzt drüdte dem Tapferen fest die Hand und sagte: "Ihr Opfersinn ehrt Sie, Herr Lehrer Holzer!"

33. Rapitel.

Der Dampfer Brasilia schlenkerte in schwerem Wellensgang.

Die Passagiere erster Klasse amusierten sich im luxuriösen Kino. Ueber das Lichtband rollten tönend Bilder aus aller Welt, dann eine Operette: Der Hai im Hühnerhof, und ein Drama: Mutter und Kind.

Als sich das Drama ankündigte, sagte Franz Hollsmann zu Ruth: "Kitsch, komm, wir gehen."

Ruth erteilte keine Antwort. Sie kuschelte sich in ihren Seidenmantel und deutete damit an, daß sie bleiben wolle.

"Komm", wiederholte der Mann, sich wuchtig neben der jungen Frau aufrichtend.

Sie warf ihm aus blaßem, müdem Gesicht einen scheuen Blick zu und flüsterte: "Bitte, laß mich hier; ich fürchte mich allein in der Kabine."

Wieder setze sich Franz nieder; schroff und ungeduldig kam es über seine genußfeuchten Lippen: "Deine Angst ist nachgerade läppisch. Bor wem hast du dich hier zu fürchten? Ich bin dein Beschützer, und ich schieße seden über den Haufen, der dir zu nahe tritt."

Ruth schauberte in sich zusammen. Immer wieder diese Drohung mit den Schukwaffen, wenn ihm etwas in die Quere lief. Es war unerträglich. Scheu entschuldigte Ruth: "Es fröstelt mich jedesmal, wenn ich den Plat wechsle."

"So geh' zu Bett, bis das Fieber weg ist. Uebrigens belanglose Tropenkrankheit, sagt der Arzt. Das wird besser, sobald wir an Land gehen."

Franz legte seine schwere Hand auf ihre Schulter. Sie budte sich wie die Amsel unter dem Griff des Sperbers,

wandte rasch den Kopf und sah aus großen, verängstigten Augen zu ihm auf. Er drohte und befahl mit der ganzen Wucht seines Wesens. Da fürchtete sie sich erst recht und flehte: "Laß mich, bitte, hier. Ich fühle mich hier am wohlsten."

"Bei dem verdammten Kitsch", schalt er, drehte sich um und schlenderte aus dem Saale nach dem Rauchsalon.

Vor zwei Monaten hatten sie in der Nacht die kleine Welt von Römerswyl verlassen. In einem Rausch von Verwegenheit und Lust waren sie in die Weite gefahren. Franz Hollmann hatte alles so schlau vorbereitet, daß an keine Versolgung zu denken war. Alle Brücken wurden abgebrochen. In Rio de Janeiro sollte ein neues Leben beginnen.

An der Riviera nahm das flüchtende Paar den ersten Aufenthalt. Man schwelgte in Luxus und Lebenslust. Ruth ergab sich der Gewalt des Mannes mit der Ergebenheit einer Erlösten; aber rasch verflog der Traum; erschaudernd erwachte sie. Aus dem Taumel wurde eine bewußte Silflosigkeit. Sie fühlte sich in Qual gefangen und vergewaltigt. Ihre zehrende Sehnsucht nach der Weite und einem neuen, besseren Leben hatte einer klaffenden Enttäuschung Platz gemacht. Das mondäne Leben befriedigte sie nicht; es erschreckte sie, ihr Wesen und Wort versagten darin.

Franz suchte sie leidenschaftlich, fast feindselig fanatisch in seine Kreise zu ziehen. Er überschüttete sie mit Kleidern und Schmuck. Er liebte es, sie in ihrer Schönheit den Menschen vorzustellen; wie eine Ware, dachte Ruth, fraulich sich empörend. Er ermunterte sie, sich frei und ungezwungen zu geben und zu bewegen. Seine Aufforderungen wurden ihr zur Semmung. Er bedrängte sie mit seinen derben und zweideutigen Witzen, damit sie lachen sollte und übermütig werden. Aber sie errötete oft und lachte nur aus Zwang. Seine Reden und Witze schienen ihr unerträglicher als die Plaudereien des Lehrers. Dort hatte sie spotten dürsen; der Lehrer hatte in seiner Güte meist klein beigegeben; dieser Mann aber war der Stärkere, der Gebieter, der alles und sedes zu seinem Dienste bereit haben wollte, so wie Laune oder Lust es begehrten.

Sie wagte keine Widerrede, sie wagte auch keine Bitte, in Stolz und Trot sich nicht eingestehen zu wollen und dem gewünschten Entführer im leisesten zu verraten, daß sie vielleicht an dem zerbrochenen Schickal der ersten She mitschuldig sei. Sie hatte den Lehrer verachtet, nun haßte sie ihn, weil sie sich in den Kopf setze, daß sie durch den Lehrer an diesen rohen Mann hingehetzt worden sei, den sie schon als Mädchen gefürchtet hatte und vor dem sie sich nun als Frau von Tag zu Tag mehr ängstigte.

Befreiend atmete Ruth auf, als man endlich an Bord ging. Der Wahn hatte sie gequält, die alte Seimat sei immer noch zu nahe gewesen. Aber se weiter das Schiff fremden Landen entgegenfuhr, desto einsamer und verlassener kam sie sich selbst vor. Sie fürchtete sich vor Franz Sollmanns Geist und Körper. Wenn sie in seinen Armen lag, fand sie aus beängstigender Not keinen andern Ausweg als an ihr Kind zu denken, an das anschmiegsame und kosenden Wesen, und sie bildete sich ein, die zarte Haut des Knaben zu küssen, statt den rücksichtslosen Mann, dem sie nun verfallen war. Ihr grauste vor einem schlimmen Ende.

(Schluß folgt.)